

Das Auftreten der Völkischen hat aus dem vertrauten, jedem offenstehenden Namen „Volk“ mit einem Schlage einen Parteianamen gemacht. Wenn man den Unterschied im Gebrauch dieses Wortes auf eine Formel bringen soll, so kann man vielleicht sagen: Volk war bis vor kurzem allen ein natürliches Wort, zu dem jeder Zutritt hatte. Jetzt aber ist es ein Wort für eine begrenzte Natur geworden, ein naturalistisches, naturhaftes Wort. Es ist ein Wort so selbstverständlich wie Vater und Mutter plötzlich ein Begriff so kritisch wie Staat oder Kirche geworden. Wenn die Psychoanalyse uns die einfachsten Begriffe der Familiengefühle beargwöhnen lehrt, so macht uns die Völkische Lehre argwöhnisch gegen den Gebrauch des Wortes Volk.

Es ist leicht, diesen Erstarrungsvorgang gerade des „Volkes“ zu beklagen und die Kritik drängt sich etwa in der Weise auf, daß man den Völkischen vorhält: Der Naturalismus der Völkischen vergöttert Fleisch und Blut. Er entthront die Geschichte, er schmätzt alle die Ahnen des Volkstums, die aus der bloßen Naturreihe herausgetreten sind und ihrem Volk im Leben des Geistes und in der Geschichte der Menschheit eine geistige Teilhaberschaft errungen haben.

Er wirft das Joch ab, das der Geist über das Tier im Menschen geworfen hat. Volk gibt es bei den Insekten so gut wie bei dem Menschentier, wenn man im Volk nur das Auf und Ab von Alter und Jugend, von Männlein und Weiblein, von Tod und Geburt, das Schauspiel der Vergänglichkeit ins Auge faßt.

Der Mensch ist der Träger der Verwandlung auf Erden oder er ist nichts.

Die Völkischen scheinen zu sagen: Der Mensch ist nichts. Denn er ist so wie er immer gewesen ist, bloß Volksglied, Zelle eines ewig gleichen Dinges. Er ist gleichgültig gegen die Erde, gleichgültig gegen die fremden Völker, gleichgültig gegen die Erlösung des Menschengeschlechtes und der Kreatur. Volk ist ein Ding an und für sich, eine Natur.

Aber an diesem Irrtum der Völkischen sind die geistigen Väter und Großväter des heutigen Zeitalters mitschuldig geworden. Sie haben das Wort Volk nämlich als etwas zu Natürliches und zu Selbstverständliches gebraucht. Sie haben verkannt, daß schon im Namen des Volkes eine geistige Ordnung sich spiegelt, die über das Tierreich herausragt und die Einordnung der Menschen in große menschheitliche Gestalten bezeichnen soll.

Der Name Volk muß heut in seiner kunstvollen und künstlichen Geschichte belegt werden, damit wir vom völkischen Zauber und Spuk uns freihalten können. Volk ist heut so wenig da, ist so am Zergehen, daß es

heut wieder beschworen und heraufgerufen werden muß. Der Ruf der Völkischen ist ein Notgeschrei. Man muß nicht auf das Geschrei hören, aber auf die Not, die diesen Angstschrei herausfordert: daß „Volk“ sich heut nicht mehr von selbst versteht. In solchen Nöten, wo etwas Unentbehrliches fehlt, erhebt sich immer nebeneinander Teufelspud und weiße Magie, um zu helfen. Die schwarzen Magier sind meistens schneller bei der Hand als die Kinder des Lichts. Wir wollen die Volksnot ganz ernst nehmen, und den Geist des Volksnamens deshalb heraufrufen.

Schwierige Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Volksnamens, die ich an anderer Stelle veröffentlichte<sup>1</sup>, haben da neuen Aufschluß gebracht. Es ist allerdings nicht das Wörtlein Volk selbst, das zur Untersuchung stand. Aber es fällt doch dabei auf das Wörtlein Volk selbst neues Licht. Zwei andere Worte aber müssen zuvor besprochen werden, Worte, die dasselbe besagen wie Volk. Es handelt sich einmal um das englische Wort für Volk: people, und zum anderen um den Volksnamen, mit dem sich die Stämme Germaniens benennen, um das Wort: deutsch. People kommt von dem lateinischen populus: Volk. People ist also ein Lehnwort. Es gehört zu dem anderen Wort: public. Wir übersetzen public gewöhnlich mit: öffentlich. Aber wörtlich heißt publicus auch: völkisch.

Gerade so steht es mit dem Wörtlein deutsch. Diot, Diet, kommt ja noch heut in den Worten: Dietrich, Dietlinde, Dietleib, an unser Ohr. Diet, heißt auch Volk, im Altfränkischen und Altgermanischen. Deutsch ist nun von diot abgeleitet wie publicus von populus als das dazugehörige Eigenschaftswort. Auch deutsch diutisk heißt völkisch, volkhaft, volkmäßig.

Deutsch also und public sind zwei Vorgänger des Wörtleins völkisch. Beide aber meinen ein ganz anderes Volk als unsere Völkischen von heute. Welches Volk nun beide meinen, sei in folgendem entwickelt. Dabei wird sich der Sinn unseres Volksnamens Deutsch enträtseln, und dabei wird sich für die Geschichte der politischen Ideen des letzten Jahrtausends in Europa gleichfalls etwas ergeben.

#### I. People.

Die Engländer messen den Worten people und public eine Bedeutung bei, die der unseres Wörtleins öffentlich oder Öffentlichkeit weit überlegen ist. Als in einer deutschen Preisaufgabe das Thema gestellt wurde: Die Geschichte des Gemeinns ist zu bearbeiten, da ergab sich für den Bearbeiter, daß unser Wörtlein Gemeinns im Englischen mit public spirit, wörtlich also völkischer Geist, übersetzt zu werden hat. Dem Engländer ist

Archiv  
8.83  
Gesellschaft

die public opinion seines Landes etwas Heiliges, dort wo wir mit Bismarck mehr oder weniger verächtlich von der öffentlichen Meinung zu reden pflegen.

Es ist in England der Sinn' des Volkes, des people, aber gerade der Sinn Unabhängiger, Privater, der freien Volksgenossen von England. Bei uns steht das Öffentliche in einem deutlichen Gegensatz zu den bloßen Privatpersonen, denen immer etwas Ohnmächtiges, wenig Populäres und Einflußloses anhaftet. Woher hat nun der people of England diese große Macht für sein völkisches Leben erlangt? Wie kommt es, daß man das Englische im 16. Jahrhundert z. B. im Gegensatz zum Lateinischen als die public language bezeichnen kann. Man stelle sich nur einmal bei uns die Lage in demselben Jahre 1516 vor. Als lingua publica hätte man damals in Deutschland höchstens das Latein bezeichnen können. Das Volk von England hat seinen Rang erlangt innerhalb der Kirche. Es ist der populus christianus, der in der gentry von England und ihrem öffentlichen Leben sich politische Gestalt gegeben hat. Die Lehren von der Volkssouveränität und der Volkfreiheit in England beruhen auf der Würde des Kirchenvolkes. In dem Gesellschaftsdrama von Galsworthy: „Escaped“ wird ein Geistlicher von einem Pächter nach dem Verbleib eines Flüchtlings gefragt. Dieser Pfarrer der englischen Hochkirche soll, so ruft ihm der Pächter zu, sein Ehrentwort geben, daß er den Flüchtling nicht verborgen hält in der Sakristei der Kirche. Da läßt der Dichter den Pächter fordern, der Geistliche solle schwören „on the faith of a christian gentleman.“ Auch der Geistliche also wird hier mit einem Volkswort zum populus christianus gerechnet. Die Ehre des christian gentleman ist der Hauptbegriff, dem selbst der Kleriker hier unterstellt wird. Der Klerus von England ist durch den populus christianus in der Herrschaft abgelöst worden.

So kommt es, daß das lateinisch-romanische Lehnwort in England einen ganz anderen Klang hat als bei uns in Deutschland. Das englische Wort ist durch den Filter des kirchlichen Lateins hindurchpassiert, das Volk von England hat sein Volksrecht unter Berufung auf die Bibel sich erkämpft.

## II. Deutsch.

Das Wort deutsch heißt gleichfalls völkisch. Es gibt aber neben dem Volk der Christenheit innerhalb der heiligen Kirche noch ein zweites Volk in der alten Verfassung der germanischen Stämme. Das Volk, das in der Landsgemeinde mit dem Seitengewehr noch heute aufrückt nach Sippen geordnet in den Urkantonen der Schweiz. Zum Volk gehört, wer eben die Waffen tragen kann. Das Heervolk versammelt sich zu seiner Ordnung des Gemeindelebens öffentlich unter freiem Himmel. Es bildet den Thing, das Gericht; hier wird Recht gesprochen, Krieg und Frieden beraten,

Geetze werden bekräftigt, Fehden geschlichtet. Die ganzen Verhandlungen dieses Volkes bestehen in feierlicher, oft gestabter, immer förmlicher Wechselrede. Es ist die Sprache, die dieses Volk spricht, ebenso künstlich wie die lateinische Sprache, an der das Kircheng Volk in der Liturgie teilhat. Die Franken sind das Volk, das seine Sprache vor Gericht und im Heer, die Sprache, die der König und seine Feldobristen sprechen, wenn sie gebieten und befehlen, als die Sprache des diot, als die deutsche Sprache bezeichnet hat. Deutsch ist die Sprache des Heervolkes. Als die Franken sich mit der romanischen Bevölkerung des gallischen Gebietes zu mischen begannen und viele von ihnen verwelsheten, da gebrauchte man das Wort deutsch zum Unterschied von der romanisierten, der welschen Sprache. Das Heer blieb deutsch, das Geschlecht der Hausmeier, die Karolinger sprachen die alte Heeres- und Gerichtssprache auch weiter. Karl der Große hat die Sprache des Heervolkes als seine Muttersprache gesprochen.

Der selbe Karl regierte freilich auch mit der lateinischen Sprache seiner Kirche. Dem heerfränkischen Deutsch steht daher das kirchenfränkische Idiom des Lateinischen gegenüber. Am Lateinischen war dem Kaiser Karl und seiner Zeit das Wesentliche, daß es die Sprache der Kirche war. Der Rex in exercitu und der rex in synodo, Heerkönig und Priesterkönig ist Karl der Große zugleich.<sup>1</sup>

Damit unterscheidet sich das Deutsche von dem Französischen und Englischen z. B. sehr wesentlich. Die romanischen Sprachen sind Provinzialsprachen des klassischen Latein, heruntergekommene Stieffschwester — oder Töchter. Sie sind die Sprache des gemeinen Mannes und heißen deshalb volgare, rustica. Das ist also die Bauernsprache, die Sprache des gemeinen Mannes. Diese Bauernsprache der romanischen Provinzidiome entbehrt der höheren Geistigkeit. Anders die Sprache des Heervolkes der Franken. Gewiß, der Kultus, die Liturgie, die Dogmen, die Urkunden werden lateinisch abgefaßt. Aber die Sprache des Gerichts, die Sprache der Urteile, der Weistümer ist eine geistige Leistung, die hier dem fränkischen Idiom selbst obliegt. Die Sprache des Heervolkes ist zwar noch keine städtische Sprache. Philosophie und Kunst im höheren Sinne sind nicht von ihr erzeugt. Aber immerhin gehört zu diesem heerfränkischen deutschen Sprachschatz doch schon die Sangeskunst des Königshofes. Die fahrenden Sängersingen in derselben Sprache wie das Heer. Der Krieger, der auf der Heerfahrt sein Testament macht, macht es in fränkischer Sprache. So sind die höheren Stadienwerke des geistigen Lebens hier von einheimischem deutschen Sprachgeist ausgefüllt. Nur das Schriftliche ist lateinisch. Das Mündliche

<sup>1</sup> Über den „Rex in synodo“ und den Heerkönig ausführlich Rosenstock. Die Furt der Franken und das Schisma. Bei Rosenstock-Wittig. Das Alter der Kirche I, 527 ff.

aber ist alles deutsch. Das Heerfränkische und das Kirchenfränkische sind also beides Kulturmächte.

Daraus ist ein wichtiges Ergebnis zu ziehen. Das Deutsche ist nicht das Populäre, Niedrige, Volkstümliche, das dem oberen Kirchlichlateinischen gegenübergestellt wird. Sondern das Deutsche ist die Kriegersprache. Krieger- und Klerikersprache stehen sich gegenüber, geistliches und weltliches Schwert, beide gleich urtümlich, beide gleich kräftig, gleich naturhaft gewachsen. Die Ebenbürtigkeit des Deutschen mit dem Lateinischen beruht auf dieser Zuordnung zum Heervolk. Es ist ein geistiger Volksbegriff, der in dem Worte deutsch verewigt wird. Nur die Unterschätzung des Rechts hat das solange verdunkeln können. Die deutsche Sprache kann daher eine „barbarische“ in den Quellen jener Zeit heißen. Denn barbarus ist der Krieger, der Nichttrömer, der Nichtstädter. Aber nie heißt sie rustica. Denn der Adel und das Heer sprechen diese Sprache. „Deutsch“ hat in den ältesten Quellen daher den Sinn von: „in der Sprache des Heervolkes“ oder sogar „juristisch“, in der Sprache des Rechts. So liegt ein Stolz in diesem Namen, der Stolz auf die unterbrochene Fortdauer des Stammesrechts.

Die Franken am Rhein, die unverwelscht geblieben sind, haben deshalb niemals das Bedürfnis gefühlt, sich noch selber als Franken zu bezeichnen, sondern sie fanden ihre volle Ehre darin, sich als „die Deutschen“ den Welschen (Franken) gegenüberzustellen. Noch heut nennt man sich im Rheinland schlechterdings deutsch. Der Rhein ist der deutsche Strom, kein fränkischer! Auch die Franzosen haben das Wort thiodis, ditüsk, tiedies für den fränkischen Stamm, so weit er unverwelscht geblieben ist und im deutschen Reichsverband verharrt, durch das ganze Mittelalter gebraucht. Für die Franzosen waren also die Deutschen einer der vier großen Stämme der Franken, Allemannen, Baiern und Sachsen, die an ihrer Ostgrenze das große Kaiserreich gründeten. Deutsche heißen den Franzosen die unverwälschten Franken!

Umgekehrt eignete sich im Osten der Begriff dieses „Völkischen“ sehr wohl zur Übertragung an die übrigen, von den Franken im Osten des Reichs beherrschten Stämme. Wer immer an der Sprache des Heervolkes durch Kriegsdienst und Gerichtsversammlung beteiligt wurde, der empfing den Namen des deutschen Mannes. Er wurde eingereiht in das deutsche Heer, er bildete mit das Volk und Land der Deutschen. So ist es gekommen, daß die von den Franken unterworfenen Stämme haben werden können zu den deutschen Stämmen. Wörtlich heißt deutscher Stamm ein Stamm, der die Sprache des fränkischen Heervolkes spricht, der sie teilt und sich in ihr verständlich machen kann. Weil die Franken über die Alpen gezogen sind und das Langobardenreich zerstört und Rom erobert haben,

deswegen heißen alle Genossen dieses fränkischen nordischen Heeres in Italien bis auf den heutigen Tag Tedesci. So wie die Siebenbürger Sachsen „Sachsen“ heißen nach dem östlichen deutschen Stamm, so nennen uns alle die Italiener nach dem Frankenstamm.

Dem Wort deutsch wohnt deshalb immer in Deutschland ein großes Pathos inne. Es ist immer ein Wort, das zum Wachstum drängt, das wie das Heer seine Gewalt erstrecken will über immer neue Gruppen. Der Jesuitenpater Delattre aus Belgien hat auf der Versammlung des katholischen Friedensbundes in Dortmund 1927 einen außerordentlich geistvollen Vortrag<sup>1</sup> über die Verschiedenheit des Patriotismus der Franzosen und der Deutschen gehalten. Er führt da aus, daß die Vaterlandsliebe der Franzosen eine territoriale, die der Deutschen aber eine personelle sei. Delattre schildert diesen Unterschied der beiden Völker rein aus der Gegenwart, ohne auf die Geschichte ihrer Namen einzugehen und vielleicht ohne von dieser Geschichte irgendetwas zu wissen. Er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Namen erzählen dieselbe Geschichte, die Delattre feinfühlig aus dem Verhalten der Franzosen und der Deutschen herausgedeutet hat. Denn die Bezeichnung der Stämme des Ostreichs als derer, die die Sprache des Heervolks sprechen, ist deutlich eine personale Bezeichnung.

Die Oststämme nennen sich die Heervölkischen, genau so wie es in unserem Liede heißt: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, wenn es stets zu Schutz und Trutz brüderlich zusammenhält“. Die Vorstellung ist hier noch die alte, daß auch das Land eine Personengesamtheit ist. Das Land hält brüderlich zu Schutz und Trutz zusammen, eben als Heervolk, als Gruppe, als Verband. Die Franzosen hingegen haben zwar ihren Namen empfangen in ähnlicher Ableitung wie die Deutschen durch ein Eigenschaftswort. Franziskus, français ist genau so gebildet wie theodiscus deutsch. Franziskus ist aber ein Mann, der in Franzien wohnt, im Lande der Franken. „Völkisch“-fränkisch und landschaftlich-fränkisch stehen sich gegenüber. Deutscher ist ein Mann, der die Sprache des Frankenheeres spricht, der Fränkischsprecher, Franzose ist der Frankenlandbewohner. Man sieht: Das französische Eigenschaftswort „français“ knüpft an den geographischen Begriff Franzien an, das deutsche aber an den politischen des Heeres der Franken. Das eine große fränkische Reich hat sich also den Bewohnern Galliens in einer anderen Form eingepreßt als den Bewohnern des kriegerischen Ostens. Die Franzosen bezeichnen sich als die Söhne des Frankenlandes, der fränkischen Erde, genauer des fränkischen Bodens. Die Deutschen bezeichnen sich als die Männer des fränkischen Heeres. Der Franzose betrachtet jeden als

<sup>1</sup> Katholische Friedenswarte November 1927.

Franzosen, der innerhalb der Grenzen seines Bodens und Landes sich aufhält. Die Isle de France ist der Kern Frankreichs geworden. Der Franzose naturalisiert nach einem Gesetz von 1913 jeden Sohn eines Ausländers, der auf französischem Boden geboren wird.

Das unterscheidet uns doch empfindlich. Wir können dem Boden nicht diese politische Gewalt zuerkennen. Aus unserem Boden ist die Einheit nie entsprossen. Karl der Große hat Aachen und Frankfurt zu einem deutschen Reichszentrum entwickeln wollen. Aber das Heer macht den Kaiser. Uns ist das Nebeneinander vieler Territorien mit ihren Enklaven und Exklaven zum Volksschicksal geworden. Nicht der Boden hat die Gewalt über uns erlangt. Otto der Saxe erbt bald die fränkische Heeresgewalt. Wo das Königsheer, da ist Fränkisches Reich.

Grenzenlos wohnen Deutsche bis hinein tief in den Südosten des Balkans und der russischen Erde. Aber wo ein einheitliches Heeresaufgebot zum Kriege sich rüstete, wo Krieger den König hinübergeleiteten über die Alpen nach Rom, über den Rhein nach Frankreich hinein, an die Weichsel gegen die Dampfwalze des russischen Zaren; überall dort bildete sich, erneuerte sich, gründete sich das deutsche Wesen neu. Es ist schon wahr, die Deutschen sind ein Heervolk ihrer Herkunft nach. Es wäre töricht, diese Tatsache nicht hervorzuheben. Denn nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten, haben wir auch unseren Schicksalskreis vollenden müssen.

Franzosen und Deutsche sind also beides Abkömmlinge des fränkischen Reichs. Heute neigt sich die Kraft jener Erbschaft zu Ende. Und dennoch drohen die beiden großen Nationen in ihrer Art des Patriotismus zu erstarren und sich zu verhärten. Was den Franzosen frommt, ist nicht unjeres Amtes, zu sagen. Aber uns, Deutschen frommt es gewiß, den geistigen Begriff unseres Volksreiches wieder zu Ehren zu bringen. Als Rechtsvolk haben wir angefangen zu existieren, als Volk, das sich im Heer Recht und Gericht zu geben vermag, als Heervolk sind wir in die Welt gekommen. Wir müssen uns unser Volkstum heute neu erwerben.

Die Völkischen von heute haben Recht, daß sie das bloß natürliche Volkstum vermissen und deshalb beschreien. Heervolk oder Kirchenvolk hat jedes europäische Volk sein wollen, nicht Volk schlechtthin. Die „Nationen“ sind geistige Mächte innerhalb der Kirche und innerhalb des Staates. Heute ist nicht Kirche und nicht Staat die Großmacht, die das Volk überwältigt, vergewaltigt und formt. Es ist eine dritte Macht im Herausziehen, die Gesellschaft. Diese Gesellschaft droht das Volk zu bewirtschaften und zu verwirtschaften. Aller Gegenwartskampf des „Volks“ kann daher nicht einem *populus christianus* gegenüber dem Klerus gelten, oder einem völkischen Volk gegenüber dem Staate, sondern dem Menschenvolk gegenüber der Gesellschaft. Gerade der historische Rückblick also auf Britan-

nien und das Frankenreich führt zu keiner Restauration vergangener Wege, sondern es schärft den Blick für unsere eigene Lage. In ihr steht wieder ein geistiges Volkstum in Frage; das Menschengeschlecht steht im Kampf mit den Mächten der Gesellschaft.<sup>1</sup>

Die Völkischen sehen dies nicht klar genug, sondern reiben sich auch am Staat und vor allem am der Kirche. Sie machen aus einer Aufgabe ein fertiges Ding, aus denen, die der Geist Gottes treibt, Fleisch und Blut allein. So reicht es nicht zu, was sie sehen. Aber etwas Wichtiges sehen sie wohl.

\*

Zusammenfassung: Drei Namen haben wir geklärt, Deutsch, public und völkisch. Von völkisch mußten wir feststellen, daß es noch ein Parteiname ist, der das Volk zerreißt. Public und people sind Einigungsworte des christlichen und kirchlichen Lebens und haben den Laien die politische Freiheit erkämpft. Deutsch ist ein Lösungswort der kriegerischen und außenpolitischen Bildung. Es hat den von den Franken unterworfenen Stämmen die Gleichberechtigung gebracht. Der kleinste Kreis, der eines bloßen innerpolitischen Bruchteiles wird also durch das Wort völkisch angegeben, der größte durch den Begriff des *populus christianus*. Das Wort deutsch ist dazwischen die politische Wirklichkeit, der Umkreis, den der Friedenswille der von Karl kirchenfränkisch und heerfränkisch beherrschten Stämme festgehalten und zum deutschen Reich ausgestaltet hat.

Franzosen und Deutsche aber sind beide gekauft mit fränkischen Namen.

<sup>1</sup> Siehe darüber Näheres in „Das erste Jahr der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung 1927“ Stuttgart, Silberburgverlag, S. 62 ff.